

LEBENS LAUF^a

In aller Reflexion und in aller Planung ist jeder der Geführte, der sich nie einholt. 21
 Und wenn ich so sage: ich bin am 5. März 1904 in Freiburg geboren, war Sohn eines Gymnasialprofessors, wuchs in einem überzeugt christlichen katholischen (ohne Enge) Elternhaus auf, dem eine tapfere Mutter mit sieben Kindern das Gepräge gab, empfing die übliche Schulbildung bis zum Abitur 1922 mit gutem, aber durchaus normalem Erfolg – was weiß ich dann eigentlich selbst von meinen „Anfängen“? Wenig. Und das Wenige schwindet immer mehr in eine schweigende Vergangenheit hinein, verstellt von der Mühe des Alltags. 1922 trat ich in den Jesuitenorden ein. Nach 44 Jahren weiß man auch von diesem Anfang auch nur mehr, daß er gut war, daß er mir blieb und ich ihm treu sein durfte. 1932 wurde ich zum Priester geweiht nach den im Orden üblichen Studien. 1934 bis 1936 studierte ich nochmals Philosophie in Freiburg im Breisgau. Martin Heidegger war der Lehrer. 1937 wurde ich Privatdozent für Dogmatik an der Universität Innsbruck. Die Herrschaft des Dritten Reiches machte 1939 dieser Arbeit ein Ende. Es folgte seelsorgerliche Arbeit in Wien und Niederbayern, theologische Lehrtätigkeit in Bayern. 1949 konnte ich meine Professur in Innsbruck wieder aufnehmen. 1962 wurde ich an der Philosophischen Fakultät der Universität München Professor für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie. Die Arbeit, die in diesem Rahmen getan wurde, war nicht geplant auf das Ziel hin, die theologische Wissenschaft um ihrer selbst willen zu fördern. Ich bin kein „Wissenschaftler“. Ich möchte auch in dieser Arbeit ein Mensch, ein Christ und, so gut es geht, ein Priester der Kirche sein. Vielleicht kann ein Theologe überhaupt nichts anderes wollen. Auf jeden Fall war mir die theologische Wissenschaft als solche eigentlich immer gleichgültig. Ich möchte hoffen dürfen (man weiß ja nie selbst genau, ob man sich dabei für den wahren Gott nicht einen Götzen macht), daß jene unsagbare Finsternis und Helle zugleich, die wir Gott nennen, und in die man sich glaubend, hoffend und liebend fallen lassen muß, dasjenige ist, auf das hin ich denke (so gut es geht) und wovon ich zu reden versuche, auch wenn einem die Worte darüber selbst (wie könnte es anders sein) töricht vorkommen wie jenes „Stroh“, von dem Thomas von Aquin am Ende seines Lebens sprach. So konnte nicht viel „Systematisches“ herauskommen. Zunächst ein bißchen Philosophie und Religionsphilosophie in den Arbeiten des Anfangs („Geist und Welt“, ein Werk zur Metaphysik der endlichen Erkenntnis

bei Thomas von Aquin; und „Hörer des Wortes“, die Skizze einer Religionsphilosophie, so gut ich sie damals verstand). Die Antworten auf die vielen theologischen Einzelfragen, die mir die Verantwortung für den Menschen von heute stellte, damit er nüchtern-kritisch und ein Christ zugleich zu sein vermag, sind gesammelt in den (bisher) sechs Bänden der „Schriften zur Theologie“ und in ein paar Heften der Reihe „Quaestiones disputatae“, die ich mit Heinrich Schlier herausgebe. Die schreckliche Kärnerarbeit, die ich als Herausgeber des zehnbändigen „Lexikon für Theologie und Kirche“ mir abquälte, hatte eigentlich auch keine andere Absicht. Mehrere kleinere und größere „fromme“ Bücher sind mir ebenso wichtig wie die theologisch sich gebenden Arbeiten.

Wie lange dauert es noch, bis es für immer Abend ist? Ich weiß es nicht. So macht man weiter, solange noch Tag ist. Am Ende geht man mit leeren Händen fort, ich weiß es. Aber so ist es gut. Dann schaut man auf den Gekreuzigten. Und geht. Was kommt, ist die selige Unbegreiflichkeit Gottes.